



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Zsetzung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

55.

Sonnabend, 10. Juli.

1841.

Cäsars Tod oder die Deputirtenwahl.

(Fortsetzung.)

„Gottlob,“ sagte der Doktor, als er nach Hause kam, zu Prosper; „ich kann auch ausrufen: Ich kam, sah, siegte! Alles war so gut wie abgemacht; das muß man Ravelet lassen, er thut nichts halb. Alles was ich vor der Hand für dich erlangen konnte, ist, daß du deinem Gegner mit gleichen Waffen entgegen treten kannst. Du wirst dem Fräulein vorgestellt und es steht dir frei, so verliebte Augen, wie du willst, zu machen, bis sie sich so oder so entscheidet. Also: gefallen oder nicht gefallen! ist hier die einfache Frage; du weißt jetzt, was du zu thun hast.“

Die Frage war freilich sehr einfach, desto schwerer aber fiel es Prosper in den sauren Apfel zu beißen. Der Onkel betrieb die Angelegenheit um so eifriger und so sehen wir bereits folgenden Tages Prosper in das altmodische, rauchige Gemach, das Troquet seinen Salon nannte, treten. Katharine saß am Fenster und strickte an einem grauen baumwollenen Strumpfe. Neben ihr saß Ravelet, welcher in der Hand das Garn hielt und so viel wie die bekürte Götterne verbrauchte, abwickelte, während sein Auge schmachtend dem leichten Spiele ihrer dünnen Finger folgte. — „Hm!“ flüsterte der Doktor dem Neffen zu, „der Mensch dort ist dein Nebenbuhler.“ — Prosper betrachtete den Bezeichneten

jetzt näher. Der Kurmacher war ein großer, breitschultriger, schwarzhaariger und kirschrother Mann, kurz das, was man in kleinen Städten einen stattlichen Mann nennt. — »Herkules zu Omphales Füßen!« dachte Prosper und hatte Mühe, nicht in ein ironisches Gelächter über den langen Schäfer und die kurze Schäferin auszubrechen. — »Erlauben Sie, Fräulein Katharine,« hub jetzt der Doktor an, »daß ich Ihnen meinen Neffen Prosper Duillon, den Sohn meines Bruders Gregor, der bei Lebzeiten mit Ihrem Herrn Vater sehr befreundet war, vorstelle.«

Katharine erhob sich und machte eine so stife und ungraziöse Verbeugung, wie sie nur von ihrer eigenthümlich konstruirten Figur zu gewärtigen war. — »Mein Herr,« sagte sie, »freut mich sehr. . .« Sie brach ab, da sie das Ende des Komplements nicht sogleich finden konnte, und machte dazu ein sehr ländliches Gesicht, wobei sie jedoch zwei Reihen sehr gesunder Zähne zeigte. Bald aber kam sie wieder zu Worte und fragte: »Nicht wahr, Sie sind der Bruder des jungen Duillon, der vor zwei Jahren starb?« — »Zu dienen!« antwortete der Doktor und flüsterte der Schönen zu: »Er war der einzige Erbe seines verstorbenen Bruders, der ein hübsches Vermögen hinterließ, und, unter uns, ich setze ihn zu meinem Universalerben ein.«

Katharine befand sich in einer sehr süßen Verlegenheit; sie ließ die Blicke von Navelet auf Duillon und von Duillon auf Navelet spaziren und benahm sich überhaupt wie eine alte Jungfer, welcher plötzlich einmal wieder gegen Gewohnheit jener blaue Dunst vorgemacht wird, den man Artigkeiten zu nennen pflegt und bei welchem manchen Schönen wird wie den olympischen Gottheiten. Im Stillen verglich sie die beiden Handprätendenten, denn vom Herzen war hier die Rede nicht; und bald brachte Prosper in Erfahrung, daß sein Nebenbuhler schwerer als er in der Wagschale von Katharinens Gunst wog. Prosper war nicht so groß, so rothhäutig, wie Navelet, im Gegentheil etwas schwächlig und blaß und für den edlen, geistreichen Ausdruck seines Gesichts, den Geschmak und die großstädtische Bildung, welche er in Haltung und Anzug zeigte, hatte Fräulein Troquet keine Augen. Sie hielt ihn ganz einfach für einen Zierbengel, und als Prosper die Eitelkeit der Schönen durch einige feine Schmeicheleien für sich zu gewinnen versuchte, verstand sie ihn nicht nur nicht, sondern gerieth in die fatale Lage, daß sie nicht recht wußte, ob sie ihm das übel nehmen müsse oder nicht. Navelet kannte das Terrain besser: er pries die Feinheit und Schmalhaftigkeit von Fräuleins Balwerk, eine Taktik, die bei der alten Jungfer deshalb so gut anschlag, weil ihr Balwerk kürzlich erst durch einige spitze Zungen im Städchen übel berufen war. Jetzt wurde aber gegen Prosper noch eine dritte Person thätig und vollendete seine völlige Niederlage. Dieser dritte Mann war nichts weniger noch mehr als Katharinas alte Flamme oder, deutlicher gesprochen, jenes Hündchen, dessen der Doktor früher erwähnte. Vor beiden Nebenbuhlern hatte es das voraus, daß es die treue Liebe unserer Angebeteten seit langen Jahren unwandelbar und unverkürzt genoss. Jetzt trat es in den Saal, wedelte mit dem Schwanz, als es den Doktor sah, und schritt an Navelet sehr gleichgiltig vorüber; sobald es aber Prosper zu Gesichte bekam, stand es still, spitzte die Ohren, blies die Nasenlöcher auf und schritt ohne Weiteres zu einer genauen Untersuchung der ihm verdächtigen Person. Wahrscheinlich fiel die Forderung nicht ganz zu Prosper's Gunsten aus, denn das theure Vieh grüßte und

brachte zw
Alter lau
Hündchen
Murren u
überging
me des B

»Gä
gel! . . .
dem Final
wie jeder
auf den K
rauschte.
und setzte
und Blut
dem unwe
mit einem
halten ha
aufgesper
Kandidat
eine gerei
am ganze
schwaches
mein Frä
fort, »So
»Ich ver
er biß m
leidigte,
nem so u
Cäsar, C

Si
standen d
innerlich
mit iron
wenn Si
sen dara
hander Na
handelt
Hunde,
schlossen

D
pflegen
sen. Si

brachte zwei Reihen so guter Zähne zum Vorschein, welche man seinem hohen Alter kaum zugetraut hätte. Ohne zu fragen, ob es erlaubt sei, begann das Hündchen jetzt eine Cavatine, welche mit einem Viano, nämlich mit dumpfem Murren und Brummen, anhub, schnell in das Gebell eines Rossinischen Crescendo überging und mit einem höchst brillanten Allegro endete, in welchem die Stimme des Virtuosen eine staunenswerthe Höhe, Fertigkeit und Ausdauer bewährte.

»Cäsar!« rief jetzt die holde Katharine, »Cäsar, still! . . . Cäsar, Schlingel! . . .« — Als Katharine das Wort Schlingel ertönen ließ, war Cäsar bei dem Finale seiner Bravourarie, und auf neue, originelle Art zu schließen, ist, wie jeder Musikkenner weiß, keine Kleinigkeit. Cäsar schloß mit einem Coup, auf den wohl noch kein Sänger gekommen ist und der alle Anwesenden überraschte. Er fuhr plötzlich auf des Wahl- und Ehekandidaten linkes Bein los und setzte so energisch ein, daß seine vier längsten Zähne mit Prosper's Fleisch und Blut die spezielteste Bekanntheit machten. Prosper schrie auf, verlor bei dem unvermutheten Angriffe alle Geistesgegenwart so sehr, daß er den Gegner mit einem so derben Fußtritt, wie derselbe Zeit seines Lebens noch keinen erhalten hatte, belohnte. Schwer getroffen lag Cäsar mit halbgeschlossenem Auge, aufgesperrter Schnauze und herabhängender Zunge zu den Füßen des Wahlkandidaten. Auch Katharine schrie laut auf, sprang auf den Verwundeten wie eine gereizte Löwin auf ihr Junges zu, drückte Cäsar ans Herz und rief, bleich, am ganzen Leibe zitternd und mit verhaltener Wuth dem Frevler zu: »Ein schwaches, wehrloses Geschöpf zu mißhandeln . . . wie ritterlich!« — »Aber, mein Fräulein . . .« stammelte Prosper. — »Armes Thierchen,« fuhr Katharine fort, »so lieb, so süß, so göttig und that nie Jemandem was zu Leide!« — »Ich verführe Sie, mein Fräulein, daß er mir sehr viel zu Leide gethan hat; er biß mich und er biß mich sehr stark!« — »Er biß Sie?« rief die schwer Beleidigte, »desto besser! Ich wollt', er hätte Sie zerrissen! Seine Kraft an einem so unschuldigen, wehrlosen Wesen auszulassen, das ist unmännlich, Herr . . . Cäsar, Cäsar! mein lieber Cäsar! Ach, er kennt seine Herrin nicht mehr!«

Sie hatte Cäsar auf dem Schooße und streichelte und küßte ihn. Navelot stand den Thränen im Auge, er strich dem Patienten den Rücken und jubelte innerlich über die Schlappe, welche sein Nebenbuhler erlitt. Wölzlich sagte er mit ironischem Lächeln: »Im Ganzen haben Sie Unrecht, Fräulein Katharine, wenn Sie Hrn. Dufillon diese Behandlung sehr übel nehmen. Er ist am wenigsten daran Schuld! . . . Die Gewohnheit wird dem Menschen leicht zur andern Natur. Der Herr wohnt in einer Stadt, wo die Hunde unmenschlich behandelt werden!« — »Wirklich?« — »Ja Fräulein Katharine. Weh dem armen Hunde, der einem Arzte in Paris in den Wurf kommt, wenn die Läden geschlossen sind: es ist um ihn geschehen!«

(Fortsetzung folgt.)

Die Dauer des Schlafs.

Der Schlaf ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden. Junge Leute pflegen acht oder neun Stunden eines ungehörten, gesunden Schlafes zu genießen. Kinder und alte Leute schlafen eine kürzere Frist. Einige Personen von

gesunder Konstitution sind Langschläfer, andere haben einen leichten und kurzen Schlaf. Kinder schlafen in den 24 Stunden des Tages weit mehr, als Erwachsene; sind sie noch sehr jung und erst vor Kurzem zum Leben erwacht, so erwachen sie nur auf sehr kurze Zeit und haben mehrere Monate hindurch während der 24 Stunden des Tages mehrere Mal das Bedürfnis des Schlafes und während der ersten zwei oder drei Jahre immer noch mehr, als ein Mal des Tages. Alte Leute schlafen leicht und oft, überhaupt aber nur wenig, außer wenn sie von Schlaffucht befallen werden, was sehr häufig ist. Barter, ein Wagenmacher, behauptete, daß er während der thätigsten Zeit seines Lebens jeden Tag nur vier Stunden geschlafen habe. Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als vier Stunden, und seine Nahrung bestand allein aus Brod, Wasser und Vegetabilien. Sir John Sinclair erwähnt des James Mackay, eines ausgezeichnet starken und gesunden Mannes, der 1707 in Strathnaver starb, in einem Alter von 91 Jahren, und der im Durchschnitt nur vier Stunden schlief. Friedrich der Große und John Hunter schliefen nur fünf Stunden. Dr. Macintosh sagt: »Ich kenne eine Dame, welche nie länger als eine halbe Stunde auf ein Mal schläft, und die Gesamtdauer ihres Schlafes erstreckt sich nie über drei oder vier Stunden des Tages, und doch genießt sie eine vortreffliche Gesundheit. Sir Gilbert Blane bemerkt, daß General Wiegand ihm versicherte, er habe im Laufe seiner aktivsten Feldzüge, während eines ganzen Jahres, im Durchschnitt, den Tag nur eine Stunde geschlafen. Der Schlaf ist so verschieden nach dem Grade seiner Intensität, daß ein sehr tiefer Schlaf (a dead sleep) von einer Stunde an Wirkung gleichkommt einer vollkommenen Nachtruhe von sechs oder sieben Stunden. Der berühmte de Moivre schlief von den 24 Stunden volle zwanzig, und der jüngst verstorbene Thomas Parr verschlief bei weitem den größten Theil seines Lebens.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Korrespondenz.

Prag (4. Juli). Unsere Kettenbrüte wird den Tag ihrer Vollendung schon im heurigen Herbst erblicken, und unsere Dampfboot »Bohemia«, das am 1. Mai vom Stapel lief, macht regelmäßig seine Touren von Dbrstovj (fünf Stunden von Prag an der Elbe) nach Dresden in einem Tage und retour — stromaufwärts — in 1½ Tagen. Eine Eisenbahn befindet sich in der Mitte unserer Stadt, d. h. auf der Sophien- (Färber-) Insel ist ein Rondo mit Schienen belegt, auf welchen ein Dampfwagen fährt, der für 10 Kreuzer die Person mitnimmt. Ja sogar in den

Krenischen Anlagen gibt es ein »Dampfwagen-Ringelspiel«, das den Kindern illusorisch das Getriebe, Brausen und Weifen eines Lokomotivs darstellt. Freilich sind die Schienen ein stehender Artikel, so wie das Lokomotiv und die zierlichen Waggons, aber es gewährt den Reiz der Neuheit, es wird gepiffen, als gelte es einer Wiener Post v. Hopp oder Haffner, man glaubt sich in eine Mühle versetzt und überdies ist der Salon, worin sich dies achte Wunder befindet, recht geschmackvoll und modern eingerichtet. Ohne Eisenbahnen und Dampfschiffe können wir in einer Spanne Zeit das Weltwunder »Paris« sehen. Man macht nur den Weg zum — »Bieh-

markter«, in
tella Parisi
hat Hr. Ley
rama »Vari
aber nach M
hat er sich
verfügen u
ziger Jerusa
schauen. Fr
voß können
labien geb
hüte aufwa
viel Tamose
Wunderbar
verschweigen
sten überla
von Chris
Ihnen, daß
Weda in
Bände »Ho
zählungen,
rikaturen
ließ, die sic
hen interes
das Leichbl
Hinsicht zu
Theater re
Hand. Na
drei Parth
tonist geze
füllte 17 A
waist gewes
sich die La
Zoten, u.
»der wilde
Seiltänzer
die nur Me
sichen Glas
dem Feur
Gnade für
und tobte
als ob alle
zu einem C
ten. Mit
Herrren C
Genannte
Wiel Glüc

markte, in dessen Mitte sich die Lucia Parisiorum erhebt. Hier nämlich hat Hr. Leya sein wundervolles Vano-rama »Varié« aufgestellt. Will Einer aber nach Asien oder Amerika reisen, so hat er sich nur auf den »Graben« zu verfügen und er kann für einen Zwanziger Jerusalem, Washington u. s. w. schauen. Freunden der Seherin von Vresvost können wir — auch wir sind in Arabien geboren — mit einer Sonnenbrille aufwarten, von der Nase Jama viel Jamoses und Kuroses, Nares und Wunderbares erzählt, das ich aber verschweigen und lieber den Novellisten überlassen will. Da ich gerade von Schriftstellern rede, so melde ich Ihnen, daß W. A. Gerle, bei C. W. Medau in Prag und Leitmeriz, zwei Bände »Holzschnitte«, enthaltend: Erzählungen, Novellen, Humoresken, Karikaturen und Arabesken, erscheinen ließ, die sich eines leichten Styls, manchen interessanten Stoffes erfreuen und das Leihbibliothek-Publikum in jeglicher Hinsicht zufriedenstellen werden. — Im Theater reicht ein Gast dem andern die Hand. Nachdem Herr Leitner sich in drei Partien als ein tüchtiger Baritonist gezeigt, erschien Hr. Nestroy und füllte 17 Mal das Haus, das sonst verwaist gewesen wäre. Er amüsierte köstlich die Lauchstigen, brachte Späße und Joten, u. zwei erbärmliche Novitäten: »Der wilde Jäger« von Haffner u. »Der Seitkänger aus Liebe« von Hopp mit, die nur Nestroys Mitwirkung vom gänzlichen Fiasco rettete. Nur im »Robert dem Teufel« wollte das Publikum Gnade für Recht nicht ergehen lassen, und tobte, und zischte und — pff, als ob alle Dampfschiffe der Welt sich zu einem Saus-Konzerte vereinigt hätten. Mit Nestroy zugleich gastirten die Herren Erl und Breiting, der erst Genannte drei, der Andere vier Mal. Viel Glück machten Beide nicht und un-

tere Tenoristen, Eminger u. Beck, stiegen im Werth, und der treffliche Spieltenor Demmer ward auch um so tiefer gesehen. Nach Nestroy erschien der Vesüber Nott, als Valentin, Nappetkopf und Blau im »Färber und sein Milchbruder.« Die Ausnahme war eine höchst freundliche zu nennen und der Gast, dem ein charakteristisches Spiel, Laune und Gemüth eigen, ward jedesmal öfters gerufen u. mußte seine Couplets da capo singen. Gestern eröffnete Mad. Veche als Gabriele, in »einer Nacht Gefängniß«, ihren Gastrollencyklus. Ihr Spiel zeichnet sich durch seine Nuancirung aus u. hat einige Elemente der franz. Schauspielkunst. Mich erinnerte hie und da ihre Tragik an die Spielweise der George. Mad. Veche erhielt stürmischen Applaus und dankte für die hier seltene Auszeichnung in bescheidenen Worten, die ihre Freude ausdrückten, vor den kunstsinnigen Bewohnern ihrer Vaterstadt (Veche ist eine geborene Pragerin) mit Ehren zu erscheinen. — Die theatralischen Novitäten brachten wenig Gutes. »Der grüne Gras«, »Helene«, »die Zebrahaut« und die »Zwergen- und Riesensfamilie« fuhren zum Druk hinab. Halm's »König und Bauer« gewährte dem kleinen Häufchen Publikum eine geistige Unterhaltung u. das Lustspiel »die Mode« von Benedix, dem Verfasser des »bemoosten Hauptes«, amüsierte das Auditorium durch seine zeitgemäßen witzigen und satyrischen Aus- und Einfälle. Die Darstellung dieser beiden Dichtungen war recht wacker, besonders sind im ersten Stücke, die Herren Bayer u. Fischer und im zweiten Mad. Binder als ausgezeichnet zu nennen. Halvys »Pest in Florenz« ward sehr durch die treffliche Exekution gehoben. Dem Großer als Ginevra, Beck als Guiso, Demmer als Fortebraccio, Mad. Podhorsky als Ricciarda und Kunz als Mansfedi waren im Spiele wie im Gesang recht lob-

lich. Vorzüglich gilt das Gesagte von der Großer und dem Beck, die beide mit Beifall überschüttet wurden. Kaiser Otto III. von Julius Rosen, ist ein posthumes Produkt, das ein bedeutendes dramatisches Talent manifestiert und das nur Neid u. Bosheit vom Repertoire zu verdrängen trachtet. Gutzkow's Anhänger haben eine Clique jetzt gebildet, die störend auf die dramatische Literatur wirkt. Ich werde diesen Gegenstand anderswo näher beleuchten und erwähne nur, daß der Referent der Bohemia, Julius Rosen für einen jungen Prager Literaten gehalten, der sich jetzt der Öffentlichkeit zeigt. Aus diesem Grunde behandelt der Bohemia-Kritiker die Tragödie »Otto III.« als ein Penium, das er weiblich schulmeisterlich und schlecht scholt. Zum Glück hat der Mann keine (kritische) Stimme mehr, wie er seinen Sitz im Theater besitzt. Genug der Theater-Geschichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Louise Brachmanns »auserlesene Dichtungen, Erzählungen und Novellen« scheinen, obgleich sie es immerhin noch verdient, wenig Käufer mehr zu finden. Die Verlagshandlung hat die 6 Bände von 9 Rthlr. auf 1 Rthlr. 10 Ngr. herabgesetzt. — Alfred de Musset, einer der beliebtesten Pariser Dichter, hat einen poetische Antwort auf das Becker'sche Rheinlied verfaßt, die allgemeines Aufsehen erregte, obwohl selbst jene seiner Landsleute, die von Recht u. Sitte nur irgend Begriffe haben, Ton und Gefinnung seines Liebes zurückweisen. Wir lassen hier eine Uebersetzung nach Gubig in Berlin folgen:

Wir hatten euern deutschen Rhein,
Des Glases Rand mocht' um ihn reichen.
Ein Lied — man singt's in sich hinein! —
Verlöschte das die hehren Zeichen,
Die unsere Kasse Tritt grub euerm
Blute ein?

Wir hatten euern deutschen Rhein.
Sein Busen trägt die off'ne Wunde
Des Saig's, wo Conde's Siegerreit'n
Sein Kleid zerrissen bis zum Grunde.
Wo einst des Vaters Schritt, wird der
des Sohn's auch sein.

Wir hatten euern deutschen Rhein.
Wo standen tapfere Germanen,
Als unsers Casar's mächt'ger Schein
Euch überstrahlte auf seinen Bahnen?
Wo fiel es damals denn, des letzten
Mann's Gebein?

Wir hatten euern deutschen Rhein.
Vergasset ihr auch die Geschichte,
Doch Care jungen Mädchen? — Nein!
Da steh'n wir noch in besserem Lichte,
Denn sie kredenzten uns den schwachen
weisen Wein.

Gehört er euch, der deutsche Rhein.
Wascht euren Knechtstrol darinne,
Doch minder stolz gedenket sein.
Wie viele haben beim Beginnen
Der Haß drangt ihr auf den erschöpften
Adler ein?

Er ström' in Frieden, euer Rhein,
Dass eure goth'schen Kathedralen
Bescheiden ihm ihr Bildniß weih'n.
Doch wach, daß eure Bacchanalen
Die Todten schrecken nicht aus ihrem
blut'gen Schrein!

Mignon-Zeitung.

Königsberg. Durch ein sonderbares Spiel des Zufalls kamen hier drei Menschen, die den Namen Klein führten, kurz hintereinander um's Leben. Der Landwehrmann Klein wurde unlängst auf dem Exercirplatze durch eigne Unvorsichtigkeit erschossen; ein Arbeitsmann Klein erkrank am 8. v. M. im Vreget, und um das Kleeblatt vollständig zu machen, erhängte sich am 9. v. M. ein Mann, der denselben Namen führte, in einer Querkrause des Steinbamm's. Trotz des Untergangs dieser drei Kleine, dürfen wir nicht fürchten, daß das Kleine untergehen wird, wenn es auch dem Kleinlichen zu wünschen wäre.

Etwas von Allem. Die in Prag erscheinende »Bohemia« widerspricht der

Nachricht
land nicht
daselbst
schön vor
ger ist
schreibt
hier zum
»Lumpen
ge sagen
ben. Die
dem St
men üb
gleich d
ren gell
dem Au
Stüles
sein Gu
Brügge
wohnern
Straßen
machen
verkauft
jährlich
nen. I
Städter
nutzung
den Ma
die Ein
nenen I
wendete
doff hat
Rußlan
den Gra
Der S
33 Gra
ratur w
sind da
daß es
— Die
Votlesse
als i n
quäl e
gegenwä
Baiern
Hospitiu
brüder
stitute

Nachricht, als hätte Dem. Luzer in Matsland nicht gefallen, oder als wäre sie gar baselbst ausgepiffen worden. Das ist sehr schön von der Bohemia, denn Dem. Luzer ist »Landemannin ihriges.« — Man schreibt aus St. Petersburg: »Es ward hier zum Benefiz des Hrn. Boerner der »Lumpicovagabundus«, oder, wie Einige sagen, »Lumpico:Vagabundus« gegeben. Die Aelteure wollten nicht nur mit dem Stül, sondern auch mit seinem Namen übereinstimmen; denn sie spielten gleich den ersten drei Sylben, und waren gekleidet gleich den letzten. Das heißt dem Autor bis auf den Namen seines Stüles gut sein.« — Alles hat doch sein Gutes, selbst der Straßenloth. In Brügge, einer Stadt von 35,000 Einwohner, nähren sich 600 Menschen von Straßenloth; d. h. sie sammeln ihn, machen ihn kunstmäßig zu Dünger und verkaufen ihn, wodurch diese Armen jährlich gegen 100,000 Gulden verdienen. In mehreren nordamerikanischen Städten, wo Straßenreinigung u. Benutzung des gesammelten Unraths durch den Magistrat besorgt wird, übersteigen die Einnahmen für den dadurch gewonnenen Dünger jedes Jahr die dazu verwendeten Ausgaben. — Anatole Demidoff hat seine auf Reisen im südlichen Rußland angestellten Beobachtungen über den Grad der Kälte bekannt gemacht. Der Thermometer fiel einmal bis auf 33 Grad R. und die mittlere Temperatur war 14 Grad R. Der Reisende fand das Quecksilber ganz gefroren, so daß es sich zu Platten ausschämmern ließ. — Die Nugeburger hatten demnächst ein Volksfest, und lassen die Pferde rennen, als in das Gebiet der Thierquälerei gehörig, weg. — Der gegenwärtige Bestand der Klöster in Baiern ist: 30 Männerklöster und 22 Hospitien mit 243 Priestern und Laienbrüdern; 30 Frauenklöster und 23 Institute mit 433 Chorfrauen und 283

Laienschwestern. — Das früher als sonst ausgegebene amtliche Verzeichniß des Personals und der Studirenden der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität zeigt, daß sich die Frequenz derselben im laufenden Sommerhalbjahre gegen das vorangegangene Wintersemester und zwar um die beträchtliche Anzahl von 117 vermindert hat. — Die in Agram erscheinende »Croatia« hat nun wieder, in der Person des bekannten Literaten Hrn. A. F. Draxler, einen neuen Redakteur erhalten. Die umfassenden Kenntnisse des Hrn. D., die besonders in musikalischer Hinsicht gediegen sind, lassen für das Blatt nur Vorzügliches erwarten. — Am 11. Juni starb zu Rom die verwitwete Marchesa Maria Clementina Quarantotti, geborne Salomoni, im Alter von hundert zwölff Jahren. Sie hatte bis ihr hundert zehntes Lebensjahr sich einer trefflichen Gesundheit erfreut. — Dieser Tage starb in Verona ein Sonderling; 18 Jahre hatte er seine Wohnung nicht einen Augenblick verlassen, — die Drohung eines Mannes, dem er eine etwa zu hochgestellte Almosenforderung verweigerte, und welcher die Drohung ihn zu tödten aussprach — war der Beweggrund zu dieser fixen Idee. — In Frankreich sind die Wittwen der gesuchteste Artikel, die Sonnen der Salons; in Hindien wurden sie sechs oder, nach dortiger Annahme, 30,000 Jahre hindurch verbrannt. Jetzt soll das auch anders werden; die Engländer haben schon längst dem Verbrennen zu steuern gesucht, doch nun hat gar ein civilisierter Hindu demjenigen seiner Landsleute, der mit dem besten Beispiele vorangeht, eine Hinduwittwe zu heirathen, 20,000 Rupien Belohnung versprochen. Der Preis wird wohl schon gewonnen sein! Der Preisverleiher hat den hübschen Namen Bobo-Moo-Koll-Sill! — Das Leudus'er Wochenblatt bringt folgende Todesan-

zeige: „Nach langem Leiden hat es dem Höchsten gefallen, meinem gerechtesten Schmerz Grenzen zu setzen u. die treue Genossin meines bisherigen Lebens plötzlich u. sanft von meiner Seite zu nehmen. Wer die Verblüthene kannte, weiß, was ich empfinde, weshalb ich alle Beileidsbezeugungen höchlichst verbitte.“ — Der „Satellit“ schreibt aus Herrmannstadt: „Zweierlei Erwartungen bewegen unser gesellschaftliches Leben, nämlich die der Ankunft des Fürsten Milosch und des Klaviervirtuosen Carl Filtisch, welche Beide, wenn Ersterer noch ein Bißchen zögert, etwa zur nämlichen Zeit eintreffen können; denn Filtisch wird in seiner Vaterstadt Mühlsbach jeden Augenblick erwartet, und ist dann in einigen Tagen auch in unserer Mitte.“ — In einem süddeutschen Blatte kamen kürzlich folgende Druckschüler vor: Dämonen-Kammer für: Domänen-Kammer; ein Herz. —

Fokal-Beitrag.

Theatralische. Herr und Mad. Kettich erschienen am 7. d. als Romeo u. Julie, in der Shakespeare'schen klassischen Tragödie al. Namens, was uns einen besondern Kunstgenuss gewährte. Mad. Kettich hatte die Liebe in ihrer ganzen romantischen Hoheit, mit ihren Freuden und Bitterkeiten, mit ihrer Sehnsucht und Gut; wir sahen diese Leidenschaft entstehen und wachsen, bis sie endlich zu der riesigen Größe gedieh, der die Sterblichen unterliegen mußte. Die berühmte Valkonskijene, wie entzückend schön war sie! Dieses nächtliche, liebeahnende Flüstern, dieses sanfte Ausströmen eines vollen glühenden Herzens, ward mit dem süßen Wohlklang der Sprache unübertrefflich verschönt. — Hr. Kettich war ebenfalls begeistert von seiner Aufgabe und stand seiner Gattin rühmlich zur Seite. Er führte den Charakter folgerecht durch, und beurkundete überall Adel u. Anstand in Haltung u. Bewegung. Das Künstlerpaar erhielt zahlreiche Beifallsbezeugungen. — Hr. Dietrich gab die kleine Rolle des Mer-

cutio mit acht künstlerischer Auffassung u. erworb sich vielen Applaus. J. Sdr.

— Am 8. d. erschienen unsere geschätzten Gäste, Hr. u. Mad. Kettich, in dem Lustspiele „Komm' her!“ (als Schauspiel-Director und Schauspielerin) und in dem Drama „Gabriele“ (als Gabriele und Graf Nordroffe). Zwischen beiden Stücken wurde von Mad. Kettich Sapphis „Bild vom Frauenherzen“, mit Wohlbeleugung von Proch, vorgelesen. In letzterer Kleinigkeit hatte Mad. Kettich wieder Gelegenheit ihre vielseitiges großartiges Kunstgenie zu entfalten. Das Stück ist ein Probierstein für das Talent einer Schauspielerin und nur eine wahrhaftige Künstlerin, wie Mad. Kettich, kann darin vollständig reifen. — Das hierauf von ihr meisterlich vorgelegene schöne Gedicht Sapphis ward oft vom rauschendsten Beifall unterbrochen, und am Schlusse ward sie drei Mal gerufen. — In dem Drama „Gabriele“ endlich äenteten Hr. und Mad. Kettich, durch ihre beiderseitiges schönes, rührendes und natürliches Spiel, den einmüthigsten Beifall des an diesem Abend besonders befriedigten Publikums. J. Sdr.

— Dem. Henriette Carl wiederholte am 6. d. im Nationaltheater die Nachwandlerin, bei eben solchem Applaus wie das erste Mal. Das Duett im ersten Akt mußte wiederholt und die Schlußarie drei Mal gesungen werden. Man ist jetzt sehr gespannt auf ihre Lucrezia Borgia, welche Partie sie, nicht wie früher auf dieser Bühne, sondern in ihrer ganzen Vollständigkeit singen wird.

— Die in Pesh einsetzende geweihte Sängerin Mad. W i n t ist hier angekommen, und soll nächsten Dienstag als Donna Anna in „Don Juan“ zum ersten Male auftreten, worauf Norma oder Prinzessin in „Robert der Teufel“ folgen soll.

— Mad. E n d e r s, in früherer Zeit in Pesh engagirt, wesehst sie als erste Liebhaberin so besonders geübt, und sich jetzt als Schauspielerin im älteren Fache ausgebildet hat, ist jetzt wieder hier und wird vielleicht auf dem deutschen Theater spielen.

Modenbild. No. 30.

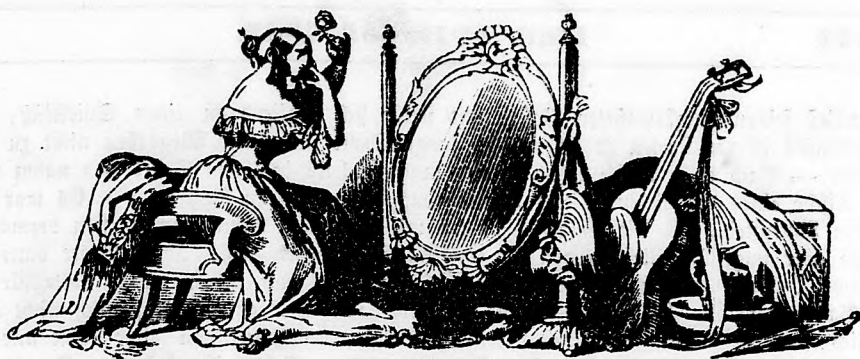
Paris, 25. Juni. Bonnets von Tulle und Blonde. Kleider von Bazin und Barock mit Perlmutterknöpfen.

ung u. er.
 J. Sdr.
 geschätzten
 dem Lust-
 spiel-Direkt.
 em Drama
 ras Nord-
 wurde von
 n Frauen-
 von Proch,
 gkeit hatte
 ihr vielsei-
 entfalten.
 ür das La-
 eine wahr-
 tlich, kann
 hierauf von
 ne Gedicht
 sten Weisfall
 ard sie drei
 „Gabriele-
 ettid, durch
 des und na-
 Weisfall des
 edigten Pu-
 J. Sdr.
 r f wieder-
 e die Nacht-
 wie das
 Alt mußte
 drei Mal ge-
 ebe gespannt
 Parthie sie,
 one, sondern
 ngen wird.
 cht geweine
 angekommen,
 Donna Anna
 le auftreten
 in „Robert
 herer Zeit in
 erste Liebha-
 sich jetzt als
 ausgebildet
 wied vielleicht
 n.



30.
 is von Tulle
 und Barage
 senthal.

Modes de Paris.
Le Miroir.



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

55.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 9. Juli.

1842.

M a s k e.

(Erzählung. — Aus dem Morgenblatte.)

Der Salon der Gräfin Kettenborn in W— war nie so wohl garnirt gewesen wie heute. Keine gesellschaftliche Größe fehlte, und die Gräfin sah sich mit stolzem Lächeln um und freute sich des Glanzes ihres Circels und bildete sich ein, ihr zu Gefallen seien Alle diese Menschen da, was vielleicht nicht bei einem Einzigen der Fall war. Sie war eine unbedeutende Frau im vollen Sinn des Wortes, ohne eine einzige hervorragende Eigenschaft gut oder böse. Sie war nicht schön, nicht häßlich, nicht jung, nicht alt, nicht gescheidt, nicht dumm, nicht tugendhaft nicht leichtsinnig; nur Eines war sie, das konnte man aber keine Eigenschaft nennen: sie war von altem Adel, und dem verdankte sie die Fülle ihres Salons. Gerade in W— legt man den meisten Werth auf Familie; die Männer, die Kavaliere sind darin sehr tolerant und gehen hin, wo sie sich amustren, aber die Damen setzen ihren altadeligen Fuß nur auf eine altadelige Schwelle, und zu der Gräfin kamen einige der liebenswürdigsten Damen, und natürlich folgten die Matadors unter den Männern diesen nach. Ihr Haus war ein Sammelpfad der eleganten Gesellschaft.

In einem großen Fauteuil saß oder lag vielmehr eine zarte Frau mit blassen, interessanten Gesichtszügen. Ihre schmale Hand sah lächerlich klein aus einer Menge von reichen Armbändern hervor. Sie trug ihr Haar glatt gescheitelt, und ein weißes Spitzenkleid umstieß ihre schlanke Gestalt, eine eben solche Mantille war grazios um die weißen Schultern geschlungen. Sie hielt oft eine Lorgnette vor ihre Augen, die halb geschlossen waren, und schien gar nicht die Worte eines jungen Mannes zu vernehmen, welcher hinter ihrem Sessel stand und angelegentlich mit leiser Stimme zu ihr redete. Sie antwortete ihm nur durch ein Zucken der Schultern, eine Bewegung der Hand; sie schien ihn gar nicht zu beachten, und dennoch vernahm sie jede Sylbe. Aber sie war übelgelaunt heute Abend und überließ sich ganz ihrer verwöhnten aristokratischen, rücksichtslosen Natur. Den jungen Mann verdroß es endlich, ihr durchaus kein Wort abnöthigen zu können;

er verließ seinen langbewahrten Posten und stellte sich grollend an einen Spieltisch, um gedankenlos in die Karten zu sehen. Die junge Dame schien sein Weggehen nicht zu bemerken. — Nach einer Weile erhob sie sich langsam halb in ihrem Sessel und nahm von dem Tische eines der vielen daliegenden Albums, um darin zu blättern. — Es war die Fürstin Lauenstein, erst seit einigen Monaten mit dem alten fränkischen Fürsten vermählt, der sie aber ungestört alle Freuden der Gesellschaft genießen ließ. Ihren Vater hatte sie vor zwei Jahren verloren, ihre Mutter schon als Kind, und ihr Vormund hatte für sie den Gatten gewählt. Obgleich es nicht ihre eigene Wahl war, fühlte sie sich nicht unglücklich: war sie doch ihre eigene Herrin geworden, bewundert von aller Welt und in einer Stellung, die ihr erlaubte, den Ton anzugeben. Neben ihr saß eine Dame mit auffallender Physiognomie; das regelmäßige, scharfgezeichnete Profil verrieth die italienische Abkunft; sie war bedeutend älter als die Fürstin, noch immer schön, aber ganz verschieden von ihr. Ruhig und aufrecht saß sie auf ihrem Plaze, unbefangen wanderten ihre dunkeln Augen im Saale umher. Den Herren, die sich mit ihr unterhielten, antwortete sie mit natürlicher, angenehm klingender Stimme, höflich und theilnehmend, während die junge Fürstin, languissant und kaum die Augen öffnend, mit leiser, stotternder Stimme nur das Allernöthigste sprach und in jeder Bewegung eine krankhaft „dédaigneuse“ Manier zeigte, die ihre schöne Erscheinung wie ein trüber Schatten verbunkelte. — Diese Art Manieren waren Mode — ich kann mich nicht anders ausdrücken — bei einigen Damen der ersten Gesellschaft in W., und die Fürstin hatte sie besonders ausgebildet. Ihr schöner Mund war immer nachlässig und fast verächtlich an den Enden heruntergezogen. Kein freier, natürlicher Laut, kein lebhafter, munterer Blif. Sie war wie eine schöne Pflanze, die fern vom Lichte im tiefen Schatten steht: sie blüht wohl, aber ohne Inkar-nat, ohne Leben. Vielleicht fehlte auch der Fürstin nur der belebende Strahl, um sie ihrer ursprünglichen schönen Natur zurückzugeben. — Sie wandte sich jetzt zu der Italienerin und bat diese, ihr ein ferne liegendes Buch zu reichen. Die Dame gab ihr sein lächelnd das Verlangte, denn sie durchschaute die List ihrer Nachbarin, der dieses Anliegen nur ein Vorwand war, um die wohlausgedachte Anrede eines ungarischen Magnaten zu unterbrechen und scheinbar zu überhören. Das Buch war eine Sammlung von Zeichnungen aller Arten von Kostümen zu Maskenbällen. Die Italienerin, eine Gräfin Pimentelli, zeigte und erklärte der Fürstin einige neapolitanische Trachten. — „Gehen Sie morgen auf den Maskenball, Fürstin Alma?“ fragte die Italienerin. — „Ich? o nein! wie sollte ich? ich bin so ängstlich!“ — „Fehlt es Ihnen nur an Muth, so gehen Sie mit mir; ich werde auf jeden Fall die Redoute besuchen und wollte eine meiner Bekannten dazu einladen; macht es Ihnen aber Vergnügen, so biete ich mich Ihnen mit Freuden als Begleiterin an.“ — In den matten Augen der Fürstin blitzte etwas auf; es war aber ein Licht, welches sogleich wieder verlöschte. Dann sagte sie, offenbar etwas unschlüssig: „Die Idee kommt mir so überraschend, ich bin noch nie an einem solchen Orte gewesen; ich weiß mich da gar nicht zu benehmen. Ich habe gewiß gar keinen Esprit zu Masken-intriguen — nein, lassen Sie mich zu Hause; das ist nichts für mich; das Gedränge und die Hitze allein schon würden mich tödten.“ — Aber die Gräfin schien sich in den Kopf gesetzt zu haben, die junge Frau zur Redoute zu verlocken. „O wenn Sie noch nie an einem solchen Orte waren, so müssen Sie wenigstens einmal hingehen, um dieses Vergnügen kennen zu lernen. Ich bin da wie in meinem Elemente. Völlig unerkannt zu sein, welche Lust! Jede Bosheit ist erlaubt, und welcher reichen Stoff geben unsere Herren dazu! Liebe Fürstin, Sie müssen mitgehen! Mein Mann geht auch hin; freilich können wir nicht zusammen sein, da er unmaskirt ist; aber wir haben doch im Nothfall einen Schutz, unter den wir uns jeden Augenblick begeben können. Morgen Nacht um zwölf Uhr hole ich Sie ab; Sie werden es mir danken.“ — Alma wollte noch einen Einwurf machen, aber es war nicht möglich; mehrere Herren, aus der Oper kommend, umringten den Tisch, und die beiden Damen konnten ungestört kein Wort mehr wechseln. Nur als die Gräfin sich erhob, flüsterte sie schnell ihrer Nachbarin in's Ohr: „Um zwölf Uhr — im schwarzen Domino.“ — Die Fürstin bejahte nicht, hatte aber auch eben so wenig Entschlossenheit, zu verneinen, und so blieb es denn dabei.

Den folgenden Abend, um Mitternacht, erschien wirklich die Dame im Fialer vor der Fürstin Haus. Diese warf den Domino um, band die Larve vor und flog die Treppen hinab. — Zitternd drängte sie sich an ihre Freundin, als an der Eingangsthüre des

Redoutensaales einige Herren sie neugierig fixirten; aber wie ward der Armen erst beim Eintritt! Diese Menschenmassen, diese an das höllische Fegfeuer erinnernde Hize, dabei das Schwirren, Summen und Schnattern, die rücksichtslos zudringlichen Blicke. „O liebe, beste Angiolina!“ rief sie, „lassen Sie uns umkehren; ich halte es nicht aus — ich sterbe vor Angst und Hize!“ — „Das wird vorübergehen; nur Muth! Jedem Menschen dünkt es das Erstmal so, zum Umkehren bewegen Sie mich nicht, denn ich bin hier in meinem Element.“ — Indem ging Graf Kors vorüber. „Wie, Graf, zu Fuß?“ redete ihn die Italienerin an. — „Wie sollte ich anders?“ — „Ich glaubte, Sie könnten nicht gehen, weil ich Sie immer nur im Wagen oder zu Pferde gesehen; aber es scheint, Ihre bösen Pferde lehren Sie jetzt gehen — durch öfteres Abwerfen. — Warum wollten Sie aber auch gestern vor der schönen Marie sich gar so sehr produziren? Auf der Erde nahmen Sie sich gar nicht gut aus.“ — „Du bist böshaft,“ entgegnete lachend der Graf, „und ich will nichts mit dir zu schaffen haben. Wer ist aber deine schlanke Gefährtin, die sich so ängstlich an dich drängt? Wahrscheinlich deine Tochter, denn du siehst mir ehrwürdig genug aus.“ Angiolina drückte Almas Arm, zum Zeichen, daß sie reden solle. — „Nun?“ rief der Graf. „Angstlich flüsterte die Fürstin: „Sie kennen mich nicht, Graf, gewiß nicht.“ — „Oho, das gibt mir keinen sehr hohen Begriff von deiner Schönheit; denn alle schönen Frauen in Wien kenne ich.“ — Alma warf ihr Köpfchen zurück und zog die Gefährtin weiter. Vor ihnen steht ein großer Mann mit einer liebenswürdigen, heitern Physiognomie; er streckte Angiolina die Hand entgegen und sagte freundlich lächelnd: „Guten Abend, Gräfin.“ — „Gräfin? für wen halten Sie mich?“ — „Für eine Dame, deren ganzes Wesen herrlich zu ihrem engelhaften Namen paßt.“ — „Wie unausstehlich!“ sagte sie zu ihrer Begleiterin, „er hat mich auf den ersten Blick erkannt.“ Es war Graf Wolna, ein Pole. Angiolina machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte lachend: „Wenn ich nun auch die wäre, für die Sie mich halten, wer ist denn meine Gefährtin?“ — „Auf jeden Fall eine Dame, die zum Erstmal die Redoute besucht, denn sie fürchtet sich. Bist du denn noch so gar jung, mein liebes Kind?“ — „Halb so alt wie Sie, mon respectable père aux cheveux blancs.“ — Der Graf hatte zu seinem großen Kummer in seinem sechsunddreißigsten Jahre einen ganz weißen Kopf. Diese Bosheit erwarb den Damen freien Abzug. Sie wurden nun verfolgt von zwei ungarischen Magnaten. Angiolina lobte Alma auf französisch, daß sie schon so viel Muth bekommen. „Ja,“ sagte Alma, „ich fühle mich mit einem Male wie verwandelt.“ — „Sprich doch deutsch,“ rief der eine Ungar, „wir verstehen dich doch.“ Aergertlich antwortete die Italienerin: „Lernt nur nicht gar so viel und werdet nur nicht gar so gebildet, sonst weiß man ja gar nicht mehr, an was man Euch für Ungarn erkennen soll.“ — „Du bist gewiß recht häßlich, weil du so böshaft bist,“ sagte der Ungar; „die schönen Frauen sind wegen ihrer Eitelkeit unausstehlich, die häßlichen wegen ihrer Bosheit.“ — „Da lobe ich mir die Männer,“ sagte Alma, „bei denen ist es ganz einerlei, ob sie schön oder häßlich sind; die sind immer eitel und böshaft und unausstehlich.“

An einer Säule, vor den beiden Freundinnen, lehnte ein blonder, junger Mann und sah ziemlich gleichgiltig in das Gedränge. Seine Wangen waren kühnend, seine Augen blau und so gutmüthig, mit einem so unverdorbenen Ausdruck, daß man meinte, sie gehören einem Kinde. Sonderbar nahm sich der lange blonde Schnurrbart unter diesen Augen aus. — „Wer ist das?“ fragte Alma. — „Ein Diplomat, Legationsrath Graf Archensfels, der erst kürzlich hierher gekommen. — Du hast wohl das Heimweh, weil du so melancholisch vor dich hinsehest? O, Schwaben ist ein schönes Land!“ — „Ich bin ein Rheinländer.“ — „Das sagen Alle,“ spottete die Dame, „hier in W— will keiner aus Schwaben, und in Schwaben wahrscheinlich keiner aus W— sein.“ — „Ich wäre stolz darauf, wenn es mein Vaterland wäre, ich kann es aber leider nicht eingestehen, da es nicht wahr ist.“ — „Bist du immer wahr?“ fragte Alma. — „Gegen dich gewiß, denn ich sehe so ein Paar schöne braune Augen aus deiner Maske herausleuchten — und solchen Augen gegenüber kann ich nicht lügen.“ — „Meine Augen sind aber nicht braun, sondern dunkelgrau.“ — „Bravi!“ lachte Angiolina, „welche Aufrichtigkeit für einen Maskenball! Sie hat graue Augen und er ist kein Schwabe. Nun wissen wir genug, wir wollen weiter gehen.“ — „So werde ich Euch begleiten. Sage mir,“ fragte mit einem Male der junge Mann Alma, „aber ich bitte dich, sage mir die Wahrheit: wie alt bist du?“ — „Achtzehn Jahre.“ — „Wie?“ fragte die Gräfin, „sind wir in einer öffentlichen

Schulprüfung oder vor Gericht? Schon zum zweiten Male regaliert man meine kleine arme Schwester mit dieser unverschämtesten aller Fragen. Und warum willst du es wissen? — „Warum ich es wissen will? O, das will ich dir recht gerne sagen. Sie hatte eine so zarte, jugendliche Gestalt, so fromme Augen, etwas so mädchenhaft Kindliches in ihrer Haltung, daß ich gewiß sein wollte, ob ich mich nicht geirrt.“ — „Wie kannst du aber wissen, ob sie dich nicht damals belogen hat und ob sie nicht älter ist?“ — „Nein, das war die Wahrheit, das habe ich am Ton ihrer Stimme gehört, und überhaupt kann ich nicht begreifen, warum Jemand sein Alter verbergen will.“ — „Das kann man nie begreifen, so lang man jung ist.“ — „Nein, auch später sollte man es nicht thun. Erstens ist es ganz vergeblich, denn man mag sein, wo man will in der civilisirten Welt, überall sind Menschen, die bis auf den Tag der Geburt unser Alter erforscht haben; überall gibt es Leute, die nichts Besseres zu thun haben, und dann finde ich es rühmlich, in reifem Alter noch schön und liebenswürdig zu sein; es ist mir ein Beweis einer großen Geistesfrische, oder einer herrlichen Gesundheit.“ — „Keines von beiden,“ sagte Angiolina, „sondern nur eines großen Phlegmas; leidenschaftliche Menschen altern früh, auch tiefühlende, denn da gräbt jeder Schmerz eine Falte auf die Stirne und eine Wunde in's Herz.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonne en masque.

(8. Juli 1842.)

Frau Sonne ist, wie jede Frau,
Aus Eitelkeit bescheiden,
Sie trägt ihr Antlitz frei zur Schau,
Läßt jeden dran sich weiden.

Und magts ein Stutzerlein zumal,
Mit ihr zu kokettiren,
Da schießt sie los nur einen Strahl
Und thut den Fant veriren. —

Und weil sie, ewig schön und jung,
Gar viele setzt in Feuer,
Verscheucht ihr stolzer Flammenschwung
Die unberufenen Freier.

Doch machts ihr Spaß, daß Jung und Alt
Nach ihrer Schönheit spähen;
Denn hüllt sie ihre Glutgestalt
In Masque — und läßt sich sehen. —

Sie hängt den Mond vor das Gesicht
Und läßt sich sein begaffen,
Denn Mondes Silber blendet nicht
Verliebte, junge Laffen. —

Doch als ergrautes, schönstes Weib,
In Männergunst erfahren,
Macht sie den Spaß zum Zeitvertreib
Nicht oft in hundert Jahren.

Philipp Weil.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Deutsche in Ungern.

Von Gzaplewics.

(Beschluß von Nr. 41.)

Die Zipser lieben ihr Vaterland so sehr, daß sie es nicht gerne verlassen, und entfernen sie sich auch, so kehren sie meist zurück. Daher das Sprichwort: „Wer einmal aus der Popper (Fluß Poprad) getrunken, der kommt zurück, wäre er auch am äußersten Ende der Welt.“ — Sie sind sehr arbeitsam, fleißig und friedfertig; aber Eignen nuz bringt sie doch auch zum Unfrieden wie jedes andere Volk: Wegen Waaren-Niederlagsgerechtigkeit kam es zwischen den Kásmarkern und Leutschauern im XVI. Jahrhundert sogar zu blutigen Gefechten, ja zu förmlichen Kriegen. — Der gemeine Mann hat eine starke Neigung zum Aberglauben. Es ist sehr aufgelegt, die Wohl-

habenheit des Nachbarn, nicht der Arbeitsamkeit, sondern einem bösen Geist, den man Huschwei (Kobold) nennt, zuzuschreiben, der in feuriger Gestalt dem Hausvater das Geld zum Schornstein herein zuschleppt. — Auch Hexen sind noch häufig unter den Zipsern, und treiben ihren Spuk besonders an Lucia-, Katharina- und Andreastagen, am alten und neuen Christabend, nebst den 13 Nächten nach Weihnachten. — Allgemein ist der Glaube auch an die Gespenster, an Erscheinungen der Todten, und an Geister, die vergrabene Schätze bewachen. — Man erinnert sich noch immer an einen gewissen Gasperek, der einst in Lúblýo Kaufmann war, und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts begraben, aber als Herrenmeister ausgegraben und verbrannt wurde. Seit dem soll er um Mitternacht als ein Ru-morgeist in den Thälern Zipsens zu Pferde

herumtoben, und jeder Reisende fürchtet sich, ihm zu begegnen.

Epéries war auch eine deutsche Stadt. Dort soll sich im Jahre 1605 folgender Spaß ereignet haben: Als die Bocskay'schen Haiduken der Stadt vielen Schaden zufügten, zogen die Bürger gegen vierhundert Haiduken aus. Es kam zum Treffen, wobei an beiden Seiten viele umkamen. Der Bürger Andreas Schmuß, der auch als ein tapferer Krieger zurückkehren wollte, hieb einem Gefallenen den Kopf ab, und trug ihn als Siegeszeichen in die Stadt. Am Thore harreten angstvoll die Weiber. Wie sehr erschrak Schmuß, und wie beschämt stand er da, als Schmeißels Mutter, ihren Sohn in dem abgehauenen Kopfe erkannte. Schmeißel war Schmußs Schwager.

Die deutschen Ansiedler in Ungern waren und sind ein wahrer Segen für Ungern; ihre Verdienste um unser Vaterland sind vielfach und höchstwichtig. Sie sind als die ersten Gründer der Civilisation zu betrachten, denn das Christenthum, sammt der späteren Reformation verpflanzte sich am mächtigsten von Deutschland her nach Ungern. Die ungarischen Beherrscher kamen mit nahen und fernem deutschen christlichen Höfen in manigfaltige Verbindung, besonders durch Heirathen. — Die Deutschen wirkten auch mächtig mit, um in Ungern das gesetzmäßige Königthum einzuführen, und zu befestigen. Sie trugen sehr viel zur Einführung der Landesverfassung bei. Sie halfen das halbböde Land bevölkern, und brachten dahin deutsche Betriebsamkeit, deutsche Gewerbe und Kultur mit. Unter ihren Händen stürzten Wälder nieder, Sümpfe wurden ausgetrocknet, Ginöden verwandelten sich in Kornfelder und Weingärten; es entstanden zahlreiche Städte und Märkte, von welchen die Kultur und die Wohlfahrt des Landes ausging, und auch heutzutage noch ausgeht. Die Deutschen öffneten Stollen und Schächte in die Eingeweide des Bodens, und begründeten den Bergbau, wodurch Gold, Silber und andere Metalle gewonnen werden. Der alles belebende Handel ist auch heutzutage noch meist in deutschen Händen. Pesth, Ofen, Preßburg sind ein Beweis davon. Hätten wir nicht an Deutschen seit jeher Freunde und gute Nachbarn gehabt, so hätten uns die Tartaren und die Türken lange schon rein aufgefressen (!). Wir waren dagegen auch den Deutschen seit jeher nützlich, — was sie ohnehin anerkennen, und dafür dankbar sind. Es übersteigt den menschlichen Scharfsinn, zu errathen, wie ohngefähr es heutzutage in Ungern aussehn dürfte, wenn es den Eingang

den Deutschen seit jeher geweñt hätte. Aber muthmaßen kann man doch, wenn man sich alles dasjenige wegdenkt, was man den Deutschen zu verdanken hat. Das Licht der Wissenschaft und der Künste beleuchtet uns doch noch immer von Deutschland her, und wird noch sehr lange von dort her beleuchtet. — Dies ist ein sehr schönes und reichhaltiges Thema, und es würde eine fleißige, umständliche Ausarbeitung verdienen, wozu ich sehr viele Data liefern könnte.

Homöopathie und Allopathie.

Die Fehde, die seit Jahren zwischen den Homöopathen und Allopathen herrscht, macht jetzt in Breslau großes Uergerniß, weil sich beide Parteien öffentlich und an den Krankenbetten schlecht machen und so der Arzneikunst allen Glauben nehmen. Ein Breslauer Korrespondent in der Leipziger Allgemeinen Zeitung macht zu diesem Frochmäuslerkriege folgende Randglosse: „Meiner Ansicht nach dürfte der Unterschied der beiden Methoden eben der sein: Bei der Allopathie stirbt man, schwer krank, an der Medizin, und bei der Homöopathie an der Krankheit: gestorben wird bei beiden Methoden. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Reibung im Allgemeinen für das Publikum gut ist, weil jeder Theil seine Kranken mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit behandelt. Und am Ende, wenn der gegenseitige Nimbus der beiden Heilmethoden vollends verfliegen sein wird, dürfte das Beste von beiden übrig bleiben und eine rationelle Methode geben, die nicht Allo- und nicht Homöopathie ist, aber, aus den engen Fesseln des Systems heraus tretend, in jedem gegebenen Falle die angemessensten Mittel anwendet, die Natur zu unterstützen, und ihr von der Krankheit zu helfen.“

Literatur.

Preß-Zeitung. „A' Fiumei kikötö.“ (Der Fiumaner Hafen.) Von Franz Csápar. Pesth, in Kommission bei Eggenberger und Sohn. 1842. In neuester Zeit, wo die zeitweise, durch geistige und spirituelle Bestrebungen hart zurückgedrängten materiellen Interessen Ungarns, mit gebieterischer Stimme mehr als je Würdigung und Schutz verlangen, muß die gegenwärtige Broschüre, die eine der wichtigsten staatsökonomischen Fragen verhandelt, höchst willkommen sein. Um Fiume dre-

hen sich heutzutage eine unserer bedeutendsten Interessen. Fiume, der einzige Hafen Ungarns, der zum Welthandel die erforderlichen Eigenschaften besitzt, muß ehestens vollkommen hergestellt werden, wollen wir uns nicht durch Eriest, das in neuerer Zeit für Oesterreich ein so wichtiger Handelsplatz geworden, jeden Kommerz mit den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Nationen zu unserem eigenen großen Nachtheile aus den Händen winden lassen. Der Verfasser, der den Platz an Ort und Stelle persönlich kennen lernte, behandelt seinen Gegenstand mit Umsicht und Sachkenntniß. Ohne lustige Theorien aufzubauen, oder sich in Hypothesen zu verlieren, bringt er überall die nöthigen Daten, und weist so die mathematische Richtigkeit seiner Behauptungen nach. Es läßt sich nicht zweifeln, daß seine so sehr zeitgemäßen Worte überall den erwünschten Beifall finden werden. Von Fiume geht er sodann auf die merkantilen Verhältnisse Ungarns im Allgemeinen über, und erörtert die Frage: „Ob Ungarn, abgefordert vom übrigen Europa, sein eigenes Zollsystem errichten, oder aber sich den übrigen Erbprovinzen Oesterreichs anschließen sollte, die gleichfalls binnen Kurzem ein abgeschlossenes Mauthsystem gründen, oder sich dem deutschen Zollverbände anreihen müssen?“ Aus erschöpfenden politischen und staatsökonomischen Gründen entschließt er sich für das letztere. Die Ausstattung ist schön, der Druck korrekt, der Preis (50 fr. G. M.) wohlfeil.

** Von dem bei G. A. Hartleben in Pesth edirtem Prachtwerke „Neuer Plutarch u.“ ist so eben die fünfte (sehr starke) Lieferung erschienen, womit der erste Band geschlossen ist. Wir können zum Lobe dieses in jeder Hinsicht so ausgezeichneten Werkes, nichts weiter hinzufügen, als was bereits von so vielen Seiten darüber verlautete. Gediegenheit u. prachtvolle Ausstattung gehen hier Hand in Hand, um dieses Buch zur Zierde jeder Büchersammlung zu eignen. Der Preis ist in Beziehung auf das, was geboten wird, äußerst billig, indem eine mehrere Bogen starke Lieferung mit 24 auf's Feinste in Stahl gestochenen Portraits nur 1 fl. G. M. kostet.

Mignon - Beitung.

Etwas von Allem. Man liest in der Allgemeinen Zeitung: „England schwärmt dormalen von deutschen Virtuosen der Vokal- und Instrumentalmusik; von der deutschen Oper im Coventgarden-Theater meldet aber

die Morning Post, da die Einnahmen derselben den Kosten des Unternehmers keinesweges entsprochen, so werde sie am 2. Juli zum letzten Male spielen.“ Von den ungeheuren Triumphen der Dem. Luzer in London, von ihrer Gleichstellung mit der Malibran und Bevorzugung über die Sonntag weiß indessen nur die „Bohemia“ so viel zu erzählen.

** Die in Pesth noch im guten Andenken stehende italienische Sängerin Mad. Mazza singt jetzt mit vielem Glücke als Prima Donna in Algier.

** Die Auswanderungen aus Europa werden noch zu wahren Völkerwanderungen. Im vorigen Jahre sind aus Britannien über 118,000, aus Deutschland über 50,000 Menschen ausgewandert, und nach dem jezigen Auswanderungsströme zu schließen, wird die Zahl derselben in diesem Jahre nicht geringer. Neulich ist aus Hessen eine ganze Gemeinde mit Pfarrer und Schullehrer, u. aus Westphalen allein sind im vorigen Monate 260 Menschen ausgewandert.

** Die Franzosen bekommen doch am Ende noch Lust, im deutschen Zollvereinsbunde den Deutschen näher (doch nicht zu nahe!) zu treten, wenigstens hat die Société d'encouragement zu Paris einen Preis von 2000 Franken auf die beste Abhandlung „über den Beitritt Frankreichs zum deutschen Zollverein“ gestellt.

** Ein schlechter Reiter, der nicht auf sein Pferd kommen konnte, rief Gott um Hilfe an und sprach: „Lieber Gott hilf!“ wobei er sich aber einen so gewaltigen Schwung gab, daß er auf der andern Seite des Pferdes wieder herabfiel; da rief er wieder: „Lieber Gott hilf, aber nicht zu viel!“

** In München heißt eine neue Sängerin Achillea. Wie der männliche Achill einst am Roken spann, so wird jener weibliche gewiß bald in Hosen auftreten.

** Ein Schulmeister sagte in der Anzeige von dem Tode seiner Frau: „Kaum hatte meine theure Frau das steile Felsgebirge der Leberverhärtung glücklich überstiegen, so trat ihr der Tod in dem Rosengarten der Schwindfucht, welche auf ihren Wangen erblühte, entgegen.“

** In Rußland bedient man sich nur selten der schwarzen Särge; meist sind sie braun. Die Kinder erhalten rosenfarbene, Jungfrauen himmelblaue, Frauen violette.

** In New-York brannte am 1. Juni die große Buchhandlung der Brüder Harper in Clifftreet ab. Es befanden sich auf ihrem Lager eben 20,000 Exemplare von Morley

Ernststein, einer neuen Novelle des englischen Romandichters James, welchem jene Buchhandlung gegen die sonstige Gewohnheit der Nordamerikaner, das Verlagsrecht für Nordamerika abgekauft hatte. Bald flogen ganze Bände und einzelne Blätter nach allen Seiten hin. Der Schaden wird auf 100,000 Dollars berechnet, wovon bloß 45,000 versichert waren. Man behauptet, das Feuer sei durch einen Buchdrucker angelegt worden, der von einer anderen Buchhandlung den Auftrag hatte, auf irgend eine Weise ein Exemplar des Werkes sich zu verschaffen, um es nachzudrucken.

* * Die weltberühmte Tänzerin Fanny Essler unternimmt jetzt von Nordamerika aus eine Reise nach Wien auf Besuch ihres alten Vaters und zwar über München. Fanny Essler soll vorerst 100,000 Dollars aus Amerika an ihre Verwandten nach Wien geschickt haben, als Erspartes ihres Kunsttanzes.

* * Die „Gazette de Metz“ spricht in einer ihrer letzten Nummern von dem Eindruck, welchen der Bischof von Rhodiopolis, Herr Räß, in dem deutschen Lothringen bei der Firmelung von beinahe 20,000 jungen Leuten dadurch hervorgebracht, daß er mit diesen Einwohnern einer französischen Provinz ihre Muttersprache, die deutsche, geredet habe. Überall im deutschen Lothringen, in Homburg, Forbach, Saargemünd u. ist der ehrwürdige Bischof mit Freude und Ehrfurcht begrüßt worden, da er mit den Einwohnern in ihrer angekommenen Sprache verkehren konnte.

* * Die Zahl der mit preussischen Orden dekorierten In- und Ausländer soll sich, wie der „Fränkische Merkur“ sagt, gegenwärtig auf 20,000 belaufen.

* * Ueber die Zweckmäßigkeit des Verschließens der Eisenbahnwagen während der Fahrt sind die Ansichten immer noch getheilt. Das britische Unterhaus hat erklärt, die Thüren sollten nach wie vor verschlossen bleiben.

* * Am 27. Juni ist zu London der Luftschiffer Green zum 200sten Male in einem Luftballon aufgestiegen. Sein Aufsteigen war die Vorbereitung zu einer Reise in dem großen Nassau-Ballon über den atlantischen Ozean nach Amerika hin.

Lokal-Beitrag

Theater.

Deutsches Theater. Donizettis immer junge „Liebestrank“ gewährte am 7. d. M. durch das Gastspiel der Frln. Henriette Carl als Adina und die Mitwirkung des Hrn. Stoll als Elvino

wieder erneutes Interesse. Frln. Carl ist eine anerkannte vortreffliche Adina, in welcher Parthie sie eben so zu excelliren weiß, wie als Desdemona, Antonina u. s. w. So wie sie in der Seria großartige Gebilde der Leidenschaft aufstellt, so bewegt sie sich in der Opera Buffa mit Grazie, Leichtigkeit, Koketterie und voll neffischer Laune. Eben so war ihr Gesang voll Lieblichkeit, Wohlklang u. eleganter Durchführung. Das Andante im ersten Akt, das zweite Duett mit Dulcamara und die Einlage von Mazza waren hervorragende Glanzpunkte ihrer Leistung. Ganz gewiß hat hier noch keine Sängerin, außer der Lußer, diese Parthie so erfolgreich durchgeführt. — Das erwähnte Duett mußte nach stürmischem Verlangen wiederholt werden, u. außerdem wurde die Künstlerin mehrere Mal enthusiastisch gerufen. — Hr. Stoll sang Vieles recht effektiv und ergriff vorzüglich mit der Romanze alle Herzen. — Hr. Kott war ein sehr guter Dulcamara, wenigstens traf er mit seinem Spiel, mehr als irgend einer seiner Vorgänger, den Ton der achten italienischen Buffonerie. In der Leitung des Orchesters bemerkten wir diesmal etwas Laune und Nonchalance.

— **Vellegrini**, königl. bair. Hof- u. Kapellensänger, unfrühtig der erste jetzt lebende deutsche Bassist, eine Hauptzierde der Münchner Oper, ist hier angekommen, und wird als **Marcel** den Cyklus seiner Gastrollen eröffnen. Bekannt ist es, daß dieser berühmte Gesangskünstler noch überall, wo er seine tiefe, kräftige Bassstimme ertönen ließ, außerordentlichen Enthusiasmus erregte, daß sein effektvoller, mächtig ergreifender Gesangsvortrag, einen unwiderstehlichen Eindruck hervorbringt, und daß besonders die kunstvolle Art und Weise, wie er die schöne italienische Methode mit acht deutschem Gesange zu verschmelzen weiß, die Bewunderung der Musikkenner erregt.

— Montag, den 11. d., gibt Frln. Henriette Carl die **Ginevra**, in Halevis Oper: „Guido und Ginevra“ zur vierten Gastrolle und zu ihrem Benefiz. Man weiß, daß diese Parthie eine der herrlichsten Leistungen dieser eminenten Gesangskünstlerin ist, und daß sie darin vielleicht unübertrefflich dasteht. Da dies, dem Vernahmen nach, ihre letzte Gastrolle auf der deutschen Bühne sein soll, so läßt sich ein sehr volles Haus mit Bestimmtheit voraussagen.

Djener Theater. Als Kommissionsrath Frosch, in Rohebues Lustspiele: „der Verschwiegene wider Willen“, und als Galmer, in dem neuen Lustspiele: „Der Sohn auf Reisen“ von Feldmann, begann Hr. **Wilhelm**, k. k. Hofschauspieler, den Cyklus seiner Gastrollen auf der Djener Bühne. Rauschender, lang anhaltender Applaus bewillkommte ihn bei seinem Erscheinen. Im ersten Stüke stattete er diesen spießbürgerlichen, friedliebenden Berliner, der durch eine unzeitige Galanterie nolens volens in einen Labyrinth gefährlicher Abenteuer geräth, mit aller ihm zu Gebote stehenden Sozialität aus; sein Spiel trug das Gepräge gebiegener, reifer Kunst an sich, und dieser echte, unerschöpfliche, aber durch weise Mäßigung gezügelte Humor verfezte das Publikum in die heiterste Stim-

mung und der geschätzte Gast wurde oft vom stürmischen Beifalle unterbrochen. — Das andere Lustspiel, welches sich eigentlich mehr dem Gebiete der Posse nähert, ist recht interessant durchgeführt und enthält sehr viel Lachstoff, u. wenn wir gleich im Dialoge jenen feinen geistigen Konversationston, womit sich besonders die Lustspiele von Bauernfeld auszeichnen, vermischen, so entschädigte uns dafür eine lebendige, belustigende Handlung; auch tauchen mitunter elektrische Geistes- und Witzesfunken auf. Herr Wilhelm (Halmer) stellte einen raschen aufbrausenden, aber zugleich gutmüthigen und nachgibigen Familienvater auf eine drastisch-wirksame Weise dar, und besonders jene Szene im 2. Akte, wo die Ungewißheit über das Schicksal seines Sohnes sein väterliches Herz mit Allgewalt ergreift, gab er höchst meisterhaft. — Dem Roose (Louise) sprach durch ihr schönes, natürliches, zum Herzen dringendes Spiel allgemein an. Hr. Fröhlich (Julius) gab die Hauptrolle des Stückes mit einer guten und genialen Auffassung und erhielt vielen Beifall.

Literarisches. So eben erschien: „Handels- und Gewerbsalmanach für das Königreich Ungarn und die mit demselben gesetzlich verbundenen Nebenländer.“ Erster Jahrgang 1842. Verfaßt u. herausgegeben von D. A. Ottmayer. Dieser mit ungemeiner Mühe und großem Zeitaufwande verfaßte Almanach hilft einem großen Bedürfnisse in unserem Vaterlande ab. Es gibt selten ein Buch, das in seiner Art so viel Manigfaltigkeit u. Nützliches in sich vereinigt, wie dieses. Es zerfällt in 2 Theile. Der erste fast 500 Seiten starke Theil enthält einen Kalender für 4 Religionen auf 1842, eine Genealogie des Kaiserhauses, Verzeichnisse der Botschaften, Gesandtschaften, General-Konsule, Konsule, Agenten im Ausland und in den k. k. Staaten. Das Schema der k. ung. Hofkanzlei, der k. ung. Statthaltereien, der Septemvirkasseler, des Appellationswechselgerichts, der Wechselgerichte in Pesth, Preßburg, Nebenbürg, Carlstadt, Arab, Debreczin, Gyeries, des Guberniums, Wechselgerichts u. Seekonsulats in Fiume, das Verzeichniß aller beedeten Hofagenten in Wien und Ofen, dann der Wechselnotare u. s. w., die Magistrate aller Gespanschaften, Städte u. vieler großer Märkte Ungarns und seiner Nebenländer. Das Verzeichniß der Handels- u. Gewerbsleute in den Städten und vorzüglichsten Märkten. Diesem Verzeichnisse geht überall eine kurze Beschreibung der Stadt oder des Marktes voraus. Der zweite, 224 Seiten starke Theil ist voll des Nützlichen und Brauchbaren. Besonders ist die Abhandlung von den Rechtsverhältnissen der Handelsleute Ungarns sehr lesenswerth. Daß in dem diesen Buche auch

hie und da einige Mängel vorkommen, ist, bei den in Ungarn so schwer zu erhaltenden Quellen, verzeihlich. — Das Buch ist in allen Buchhandlungen Pesths à 3 fl. C. M. zu haben.

Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.

(Ofter Sternwarte.)

Das seit lange schon besprochene, von allen Naturforschern und der ganzen gebildeten Welt mit Spannung erwartete Himmelsereigniß die heutige große Sonnenfinsterniß — ist so eben vorübergegangen. Vorübergegangen ist ein Phänomen, das gewiß in der Brust eines Jeden, der es gesehen hat, das Andenken seiner Großartigkeit und eines edlen Genusses zurückgelassen. Wie es die an der hiesigen Sternwarte für unsere Städte geführten Rechnungen ergeben hatten, so auch trat es ein; nur ganz total war die Finsterniß für die Sternwarte nicht, jedoch blieb von der Sonne nur eine halbe Sekunde unbedekt, so daß die südöstliche Gränze des totalen Schattengürtels unsere Städte in solcher Art durchschnitt, daß das nördliche Ende der Ofner Festung und der Neustadt von Pesth die Finsterniß gewiß ganz total hatten *). Ich beobachtete das Ende der Finsterniß um 8 Uhr 6 M. 48 $\frac{1}{2}$ Sekunden mittlerer Zeit. Diese Beobachtung des Anfangs ward durch das Geräusch vereitelt, das die große Zahl von Gästen, welche sich in der Nähe der Sternwarte eingefunden hatten, verursachte. — Die physikalischen Nebenumstände der Finsterniß konnte ich nur wenig beachten, da es mir dazu an Zeit gebrach, doch bleibt das magische Licht, das in vielfacher Abstufung über die Gebirge u. das Donauthal ausgegossen war, mir unvergesslich. Auch der rothe Lichtkranz um den Mond war deutlich erkennbar, so wie ein Paar der größern Sterne. Die Schwalben zogen niedrig und unsät, einige in der Nähe befindliche Hunde zeigten Hahnengeschrei aus unserer Höhe empor, und im Augenblicke der größten Verfinsternung wollten Viele eine sehr merkwürdige Abnahme der Temperatur empfunden haben.

So viel für jetzt.

Dr. F. Albert,
königl. Astronom. Adjunkt.

*) Dem Redakteur dieser Blätter, der die Finsterniß aus dem Fenster seiner Wohnung, in der Mitte der Neustadt (Zweibelberggasse) beobachtete, schien sie ebenfalls nicht ganz total; wahrscheinlich war dies aber in dem nördlicher gelegenen Theile dieser Werkstatt der Fall.

Modenbild. No. 29.

Paris, 25. Juni. Atlashut mit Blumen geziert. Kleid von Mousselin mit Guipuren-Einsätzen. — Haartouffüre. Barege-Kleid. Neues Schnupstuch.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserstr., Burghügel, Nr. 31. nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

vorkommen, ist, bei
erhaltenden Quellen,
t in allen Buchhand-
N. zu haben.

am 8. Juli 1842.

...warte.)
...esprochene, von allen
...ngen gebildeten Welt
...immelsereigniß die
...iß — ist so eben vor-
...ngen ist ein Phäno-
...ust eines Jeden, der
...fen seiner Großartig-
...es zurüf gelassen. Wie
...ternwarte für unsere
...en ergeben hatten, so
...total war die Fin-
...nicht, jedoch blieb
...halbe Sekunde
...tische Gränze des tota-
...Städte in solcher Art
...tische Ende der Dsner
...von Pesth die Finster-
...*). Ich beobachtete
...8 Uhr 6 M. 48%
...iese Beobachtung des
...beränisch vereitelt, das
...en, welche sich in der
...funfen hatten, verur-
...Nebenumstände der
...wenig beachten, da es
...doch bleibt das ma-
...cher Abstufung über
...thal ausgegossen war,
...rothe Lichtkranz um
...erkennbar, so wie ein
...Die Schwalben zogen
...in der Nähe befind-
...e, aus den Städten
...drei zu unserer Höhe
...der größten Verfin-
...sehr merkliche Abnah-
...den haben.

r. F. Albert,
l. Astronom. Adjunkt.

...ätter, der die Finsterniß
...ohnung, in der Mitte der
...beobachtete, schien sie eben-
...wahrscheinlich war dies
...egenen Theile dieser Ver-

Uro. 29.

...hut mit Blumen geziert.
...aren - Einfäzen. — Haar-
...s Schnupstuch.

...abdrücken 5 fl. u. postfrei
...nächst der Schiffbrücke), in
...ei allen k. k. Postämtern.

...ruferei.



MODES DE PARIS.

LE MIROIR.

1842.

29.